

POPKOMM

"Wir sind keine Fußballspieler"



Bis nach Berlin hat es die Rockband Zap Zoo in diesem Jahr geschafft. Von links nach rechts: Rom Christnach, Marc "Coco" Faber, Mike Tock, Serge Tonnar, Jorsch Kass.

Sie träumen von Plüschtieren und einem großen Publikum. Zap Zoo trat in der vergangenen Woche als erste luxemburgische Band beim Popkomm Festival auf.

woux: Warum habt ihr euch für einen Auftritt auf der Popkomm entschieden?

Serge: Es ist so, dass Getup Music schon seit fünf Jahren versucht hat eine luxemburgische Band auf der Popkomm unterzubringen. Wir wurden jetzt sogar eingeladen. Tja, da sagt man als Band nicht Nein. Dort aufzutreten war für uns auch ein bisschen eine Ehre.

Zap Zoo war die einzige luxemburgische Band auf dem Musikfestival. Fühlt ihr euch als Vertreter Luxemburgs?

Serge: Das ist so eine typische luxemburgische Haltung. Sobald ein Künstler, ein Sportler oder irgendwer einen Schritt über die Grenze macht, wird er sofort zum Vertreter des Landes erklärt. Aber wir sehen das anders. Wir sind nur Vertreter von Zap Zoo, von unserer Musik.

Coco: Wir sehen die Popkomm als Chance, an einem Ort zu spielen, wo die Leute unsere Musik noch nicht kennen. So eine Gelegenheit bietet sich nicht häufig.

Mike: Wir sind Rockmusiker und kein Sportverein, keine Fußballspieler. Es ist doch egal, wo man herkommt.

Was ist die Popkomm für euch?

Serge: Vor dem Auftritt war das in unseren Köpfen das Highlight. Aber jetzt sehen wir das schon distanzierter. Wir standen hier eben auf einer professionellen Showcase-Bühne. Es ist nicht wie ein normales Konzert, an das man gelassen rangeht. Hier läuft alles ab wie am Fließband. Alles war so schnell vorbei, dass wir gar nicht richtig feststellen konnten, ob unser Auftritt gut angekommen ist.

Mike: Das Problem ist, dass wir unter solchen Voraussetzun-

gen nicht oft genug spielen. Wenn man dreimal im Monat im Ausland auf Festivals auftritt, gewöhnt man sich an diese Hektik.

Würdet ihr gern öfter auf Festivals spielen?

Jorsch: Ja klar. Aber wenn es soweit ist, dann müssen wir uns anders organisieren. Also ich könnte mir zum Beispiel nicht erlauben, jedes Wochenende auf irgendeinem Festival rumzuspringen. Da gibt es eben noch 40 Stunden, in denen ich arbeite und auch ein Privatleben.

Serge: Wir warten ab, was auf uns zukommt. Um im Ausland auf einem Festival unterzukommen, verlangen die Veranstalter meistens von dir, dass die CD deiner Band auch in dem Land vertrieben wird. Wir haben aber keinen Vertrieb. Und den kriegt man auch nicht so leicht, weil die Vertrieber wiederum gerne hätten, dass man in den Ländern auftritt, in denen die CD vertrieben wird. Das ist so ein kleiner Teufelskreis, den man irgendwann einmal mit viel Glück durchbricht.

Wo steht Zap Zoo heute auf der Karriereleiter?

Serge: Wir sind auf jeden Fall eine Amateurband. Trotzdem versuchen wir regelmäßig zu proben und intensiv an den Songs zu arbeiten. Ich finde, dass wir schon viel erreicht haben. Zap Zoo gibt es schließlich erst seit drei Jahren.

Coco: Ich denke, dass wir bereits einen gewissen Punkt überschritten haben. Und zwar in dem Sinne, dass wir heute wissen, was den Liedern gut tut.

Was ist euer Ziel?

Mike zögert: Eigentlich kann ich das gar nicht sagen. Mein Traum ist es, dass mir die Leute auf unseren Konzerten viele

schöne Plüschtiere zuwerfen. Ich sammle die.

Jorsch: Serge hat mal gesagt, dass eine Band zehn Jahre zusammen spielen muss, bevor sie gut ist. Wir haben also noch sieben Jahre vor uns.

Serge: Also mein Ziel sind nicht die Plüschtiere. Aber es wäre schön, einmal vor einem großen Publikum zu spielen, wo die Leute alle unsere Texte kennen und mitsingen. Dat géing ech fantastesch fannen.

Würdet ihr eure festen Jobs für eure Musik an den Nagel hängen?

Serge: Ich müsste da keinen Job an den Nagel hängen, das ist schon mein Job.

Ich verdiene mein Geld mit Film- und Theaternmusik. Aber am schönsten wäre es natürlich von der Musik leben zu können, die ich selber mache und zwar nicht auf Bestellung.

Jorsch: Ich hoffe, dass so etwas nicht von heute auf morgen geschieht. Ich wüsste nicht, ob ich den Job einfach so aufgeben könnte. Aber wenn zum Beispiel ein Label fragen würde, macht ihr ein Jahr lange eine Tournee? Da würde ich mitmachen. Dann könnten wir mal ausprobieren, ob es für uns möglich wäre, von der Musik zu leben. Das wäre eine riesige Chance.

Coco: Mir wäre das zu lang, zumindest wenn das hieße, dass wir 300 Konzerte im Jahr geben. Dann würde mir mein kleiner Sohn zu sehr fehlen.

Euer erstes Album war noch experimenteller. Wie wird das nächste aussehen?

Serge: Wir haben schon ein paar neue Songs im Programm. Aber wie die nächsten sich entwickeln werden, dass kann man noch gar nicht sagen. Die meisten Bands, die wir auf der Popkomm gesehen haben, haben alle einen ganz eigenen Stil, nicht nur musikalisch, sondern auch in ihrem Auftreten, dadurch wie sie gestylt sind. Das ist bei uns nicht der Fall. Wir gehen in viele Richtungen. Mir gefällt dieser Mix, aber er ist auch schwieriger fürs Publikum, weil es sich so nicht so leicht mit uns identifizieren kann. Da müssen wir noch sehen, ob wir das beibehalten oder unseren Stil genauer definieren wollen.

Mike: Also, was ich sehr interessant fände, wäre einmal ein Instrumental-Album aufzunehmen.

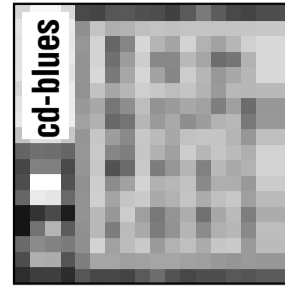
Hört ihr euch eure eigenen Platten noch selber an?

Serge: Eigentlich nicht. Man ist während den Aufnahmen mit den Songs so beschäftigt, dass man schon am Ende der Produktion die Lieder nicht mehr hören kann. Ich lege sie manchmal später wieder auf - wenn ich nostalgisch werde - nur um ein bisschen zu hören, wie das früher geklungen hat, sozusagen aus wissenschaftlichem Interesse.

Coco: Ich lege unsere Alben auch nie auf. Aber wenn ich irgendwo bin und unsere CD läuft, freue ich mich.

Jorsch: Also ich habe unsere aktuelle Platte erst vor einer Woche aus dem Auto rausgeschmissen. Ich hatte sie einen Monat lang im CD-Wechsler. In der Zeit habe ich auch noch regelmäßig reingehört - immer nur einen Song und dann bin ich zu einer anderen CD gesprungen.

Stephanie Zeiler

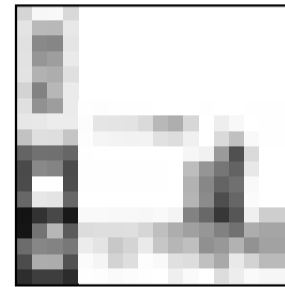


Das Klavier ist besoffen ...

(cm) ... deshalb lässt es Tom Waits auf seiner neuesten Platte "Real Gone" lieber gleich zu Hause. Dafür ist sein Sohn Casey mit von der

Partie und der darf hier die Plattenteller bedienen. Nachdem Waits auf seinen drei letzten Alben eher dem schwelgerischen Schönklang frönte, ist das vorliegende Album eine Rückkehr zum sprödem Blues von "Bone Machine". Tom Waits hustet seine Beats durch einen Verzerrer, Brain scheint mit Fußtritten etwas zu Brei zu hauen (das Klavier?) und darüber serviert der Meister die alten Geschichten: von netten Mädchen, die zerstückelt in Mooren aufgefunden werden und unheimlichen Scheunen in denen die Krähen hausen. Waits-Fans werden die 15 Songs genießen, all jene, denen der verschrobene Amerikaner schon immer gleichgültig war, wird's wahrscheinlich auch diesmal nicht kümmern.

Tom Waits, "Real Gone", Anti, 2004.

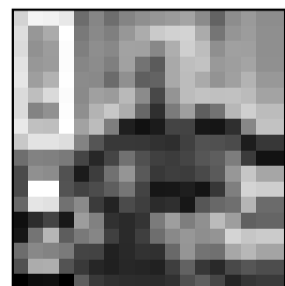


Willkommen im Orbit

(cm) Bring on the keyboards: R.E.M. entdecken auf "Around the Sun" mal wieder die Synthesizer. Nicht so extrem wie damals bei "Up", aber weniger gitarren-lastig als

frühere Werke ist die neue Platte schon. Michael Stipes Melodien bewegen sich traumwandlerisch und gleichzeitig zielsicher über Soundteppiche, die man sich vielleicht hie und da ein wenig luftiger gewünscht hätte. Autsch, denkt man bei manchem Song-Anfang, hier kommt Phil Collins, aber mit Titeln wie "Leaving New York", "High Speed Train" oder "The Outsiders" sind R.E.M. natürlich über jeden Vorwurf der Seichtheit erhaben. Mit besserem Songwriting zwischen Alternativ und Mainstream kann zur Zeit keine andere Band dienen. Wirkliche Überraschungen bieten die 13 Tracks leider keine, außer vielleicht auf "The ascent of man", wenn Stipe plötzlich ganz ungewohnte Töne anschlägt: "Yeah yeah."

R.E.M. "Around the Sun", Warner Bros., 2004.



Die Muse küsst

(vs) - Marianne Faithfull hat sich ihren Platz in der Rockgeschichte schon gesichert. In den 60er und 70er Jahren kannte man sie vor allem als drogensüchtiges Stones-

Groupie, das kein gesellschaftliches Tabu ungebroschen ließ. Seit sie 1985 ihre Drogensucht endgültig hinter sich gelassen hat, bringt die heute 58-Jährige in unregelmäßigen Abständen gute und weniger gute Studioalben heraus. Mit "Before The Poison" gelingt der Faithfull allerdings eine Scheibe, die über jede Kritik erhaben ist. Die meisten Songs stammen aus der Feder von Polly Harvey oder Nick Cave; es konnte also schon nicht mehr viel schief gehen. Damon Albarn ist mit dem von ihm geschriebenen "Last Song" für den Höhepunkt des Albums verantwortlich. Marianne Faithfull verleiht den Liedern mit ihrer kaputten Stimme eine Tiefe, die einen ehrfürchtig erstarren lässt - ein Gefühl, das sich zuletzt bei den Werken von Johnny Cash oder Patti Smith einstellte.

Marianne Faithfull, "Before The Poison", Ministry O, 2004.